Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ❖ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang | 27. Juni 1926 | Nummer 26

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für Amerika: Rev. Albert Alf, Cathay, N. D. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Jesus und die Sünderin.

Luk. 7, 36—50.

Es ist ein ungemein anschauliches, ergreifendes und beherzigenswertes Bild, welches der oben angedeutete Schriftabschnitt uns vor die Seele stellt. Wir sehen den Heiland zu Gaste bei dem Pharisäer. Ohne die für die Gäste im Morgenlande sonst üblichen Ehrenbezeugungen zu empfangen, läßt sich der Heiland bei ihm nieder, ohne Groll, auch hier bestrebt, eine verlorene Menschenseele für sein Reich zu gewinnen. Die Kunde von seiner Ankunft in der Stadt verbreitet sich rasch und dringt auch zu den Ohren jener Frau, die, auf Sündenwegen wandelnd, doch ein neues Leben beginnen möchte und, von bitterer Reue erfüllt, sich aufrafft und es wagt, in das Haus des stolzen, frommen Pharisäers zu gehen, um Ihm, dem großen Sünderfreund, zu Füßen zu fallen und Ihm in tiefster Demut und Zerknirschung ihre liebevolle Huldigung darzubringen. Voll hingebenden Glaubensmutes, voll zartester Begeisterung tritt sie von hinten an seine Füße heran, überströmt sie mit ihren heißen Tränen, trocknet sie mit den Haaren ihres Hauptes, küßt und salbt sie. Mit dem Salben gibt sie Ihm ihr äußerliches Besitztum, mit ihren Küssen und Tränen ihre innerste Seele hin, ganz aufgelöst in den einen Gedanken, nur bei Ihm Gnade zu finden, nur von Ihm nicht verstoßen zu werden. Und sie hat sich nicht geirrt, der Herr erbarmt sich ihrer in seiner unendlichen Liebe; in göttlicher Machtvollkommenheit vergibt Er ihre Sünde, und dem grollenden Pharisäer gegenüber spricht er in jenem bedeutungsvollen Gleichnis von den beiden Schuldnern die beseligende und tiefbeherzigenswerte Wahrheit aus: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig."



K. Brechlin,
Prediger der Gemeinde Zezulin.

So ist also die Sündenvergebung, die dem Menschen von Gott geschenkt wird, ebensowohl auf der einen Seite bedingt durch die Größe und Innigkeit unserer Liebe zu Ihm, wie sie auf der andern Seite selbst wieder einen neuen Lebensstrom von Liebe erweckt als Dankeszoll für die empfangene reiche göttliche Gnade in Christo. Aus Schmerzenstränen werden, wie bei jener Sünderin, Freudentränen; auf die tiefe, gramerfüllte Nacht der Sündenschuld folgt

die beseligende Morgenröte des neuen Gnadenstandes der Gotteskindschaft. „Mir ist Erbarmung widerfahren, Erbarmung, deren ich nicht wert“, das bildet fortan den fröhlichen Grundton des neuen Lebens, das Element, in dem der Christ sich bewegt wie der Fisch im Wasser.

Und sehen wir auf der andern Seite uns im Leben um — woher kommt es, daß wir so viele unzufriedene, mürrische, mit Gott und der Welt zerfallene Gesichter überall erblicken, aus denen kein Sonnenstrahl der Freude und des inneren Glückes hervorleuchtet, die voll Verdruß in den kleinen und großen Sorgen und Geschäften des Lebens sich verzehren und nirgends mehr Frieden finden? An ihnen erfüllt sich das Wort unseres Herrn: „Wem wenig vergeben wird, der liebet wenig.“ Gerade weil sie von jener herrlichen Gnadengabe der Sündenvergebung nichts empfangen wollten und darum auch nichts empfangen haben, ist ihr Herz immer liebloser geworden; alle Gedanken drehen sich zuletzt um den Mittelpunkt des eigenen, betörten, selbstgerechten, anspruchsvollen Ich, und immer mehr schwindet mit der ersterbenden Liebe zu Gott und unserem Erlöser auch die Liebe zum Nebenmenschen, das Interesse an seinem Wohl oder Wehe, das Mitgefühl mit seinen Leiden und Freuden. Das Herz verknöchert und das schöne Wort des Herrn: „Geben ist seliger denn Nehmen,“ wird immer weniger verstanden und geübt.

Hier gibts keine Bußtränen, aber auch keine Freudentränen mehr; langweilig und trocken, in erstarrender Einförmigkeit schneiden noch die Jahre ihre Furchen in das immer mehr austrocknende Herz, bis der Herr kommt und der Mensch, von Ihm abberufen, in seinen Sünden dahinstirbt. Welch furchtbares Los! und doch leider das Los der meisten; besonders in unserer aufgeregten Zeit, wo so vielen das Gemüt mit seinen Bedürfnissen und Anforderungen angesichts des rasselnden Triebwerks des täglichen Lebens und Arbeitens immer mehr verkümmert und der edelste Freudenquell versiegt. O darum laßt uns hineilen zum Herrn, dem großen Hohenpriester, der uns ja allezeit nahe ist mit seiner gnadenvollen Erscheinung in Wort und Gebet, bringen wir Ihm in demütiger Zerknirschung das alte, selbstgerechte, mit Sünden befleckte, traurige Herz dar und nehmen wir als Gnadengeschenk von Ihm das neueerlöste, fröhliche, heilige Herz und den goldenen Ring der Gotteskindschaft, das Festkleid seiner Gerechtigkeit, die Schuhe des gottgeweihten Wandels gleich dem verlorenen Sohne entgegen — dann lautet auch aus unserem frohen Munde das triumphierende Dankeswort: „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!“ (Neumärker.)

Das Fünklein.

Hofprediger Keßler erzählte folgende Begebenheit aus einem Aufenthalt in London. Als er eines Tages mit einigen Freunden durch eine Straße ging, die entlang der Themse führte, gewahrte er mit einem Male einen Menschenauflauf, und als er sich auch herzumachte, so sah er auf der Straße ein junges Mädchen in tropfnassen Kleidern und aufgelösten, wirr umherhängenden Haaren liegen. Sie war eben aus dem Wasser gezogen worden; einige Leute bemühten sich auch, sie wieder zum Leben zurückzurufen, doch schien es keinen Erfolg zu haben. Die Unglückliche lag völlig leblos da, rührte kein Glied und gab weder Rede noch Antwort. „Da ist's aus, da ist nichts mehr zu machen!“ sagten die meisten und gingen kopfschüttelnd weiter. „Wird auch nicht viel an ihr verloren sein,“ bemerkte mit kaltem Lächeln ein anderer, woran sich noch weitere, ebenso herzlose Worte und Witzreden reihten. Aber ein entschlossener Mann faßte die Bedauernswerte behutsam und doch fest unter den Schultern. „John, greif du an den Füßen an!“ rief er einem Freunde zu, „dann bringen wir sie ins nächste Spital, es ist ja nur ein paar hundert Schritte von hier entfernt; vielleicht ist doch noch etwas zu machen,“ und eiligen Schrittes liefen die beiden mit ihrer Last davon. Auch Keßler und seine Freunde folgten ihnen, um den Ausgang der Sache zu sehen. Während sie nun vor dem Krankenhause standen und auf Nachricht von drinnen warteten, bemerkten sie über dem Eingang in dasselbe ein sinnreiches Bild. Ein Engel stand vor einem Aschenhäuflein und blies behutsam und dabei doch kräftig drein, und darunter standen die lateinischen Worte: „Forsitan scintilula latet — vielleicht ist noch ein Fünklein drin.“ Und siehe da, nicht lange stand es an, so kam aus dem Hospital die Nachricht: „Gerettet! sie konnte wieder zum Leben zurückgebracht werden!“ — Das gab uns recht zu denken,“

bemerkte dazu Keßler; „wir versprachen einander von neuem, an keinem Menschen zu verzweifeln, so lange Gott noch einen lebendigen Odem ihm läßt, vielleicht läßt er sich immer noch retten für das Reich Gottes und die ewige Seligkeit."

Ja, wie oft hat sich das schon bewahrheitet und die seligsten Erfahrungen gegeben, die man überhaupt auf Erden machen kann. Die „Retterarbeit ist Heilandsarbeit." Es kommt nur darauf an, daß man im Menschenherzen das rechte Pünktlein trifft, gleichsam das Fünklein aufbläst, in dem noch etwas Leben vorhanden ist, irgend ein Gefühl für etwas Besseres und Höheres, irgend etwas, das der Teufel noch nicht in seine Gewalt bekommen hat.

Ein Gefängnisgeistlicher erzählt, er habe einmal einen Verbrecher gehabt, der sei so verstockt und verhärtet gewesen, daß keine Spur von Reue und Selbsterkenntnis über seine Schlechtigkeit in ihm zu entdecken gewesen sei. Da habe er eines Tages zu ihm gesagt: „Wenn aber Ihre Mutter das noch erlebt hätte!" Jetzt war der Mann wie von einem Pfeil getroffen, jetzt vergoß er die ersten Bußtränen. — Ein anderer Zuchthäusler, auch ein tiefgesunkener Mensch, hatte den teuflischen Plan gefaßt, mit einigen Verschwörern das Aufsichtspersonal zu überfallen und zu ermorden, und schon waren die Nachschlüssel in seiner Hand. Wie er nun den Mittag vorher über den Gefängnishof schritt, trat das Töchterchen des Torwarts zu ihm und fragte ihn: „Mann, hast du auch Kinder daheim?" „Ja," erwiderte er, und nach langer Zeit glitt einmal wieder ein sonniges Lächeln über sein sonst so finsteres Antlitz. „Da, bring ihnen diese Puppe!" sagte das Kind darauf und reichte ihm ein kleines, lumpiges Ding von Menschengestalt. Davon war der Verbrecher so gerührt, daß er seinen Mordplan aufgab. Also auch hier glühte noch ein Fünklein unter der Asche.

Es gehört zu den lieblichsten Verheißungen des Propheten Jesaja über den Messias: „Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird Er nicht auslöschen" (Jes. 42, 3). Das hat Er denn auch genugsam getan den armen Sündern und Magdalenen gegenüber, wie das ja auch der Evangelist Matthäus ganz besonders an Ihm hervorhebt (Matth. 12, 20). Darum bitten wir alle mit dem alten Benjamin Schmolk:

„Laß mich halten, was ich habe,
Daß mir nichts die Krone nimmt;
Es ist Deines Geistes Gabe,
Daß mein Glaubensdocht noch glimmt.
Lösche nicht das Fünklein aus,
Mach ein helles Feuer draus;
Laß es ungestöret brennen,
Dich vor aller Welt bekennen."

Vier kleine Worte für große und kleine Leute.

Pastor Karl Rink, gestorben in Hamburg im Jahre 1887, der ein großer Kinderfreund war und jahrelang ein Blatt für Kinder, den „Deutschen Kinderfreund" herausgegeben hat, erzählte einmal folgendes:

Vier kleine Worte sind es, die mir in meinem Leben mehr gutes getan haben als sonst irgend etwas. Es waren die ersten Worte, die meine Mutter mich lehrte: „Du, Gott, siehest mich." Dafür werde ich ihr noch in Ewigkeit danken. Ich sehe sie noch vor Augen, als wenn's heute wäre, die gute, selige Mutter, die nun schon lange im Himmel ist, wie sie an jedem Morgen, wenn sie mich angekleidet und mit mir gebetet hatte, mir die Hand auf mein kleines Haupt legte und gar feierlich zu mir sagte: „Nun vergiß es den ganzen Tag nicht, mein liebes Kind: „Du, Gott, siehest mich." Leider hab ich's doch gar oft unter dem Spielen und bei den Kameraden im Laufe des Tages vergessen und habe namentlich, wenn mich das Auge der Mutter nicht sah, vielmals ihr Gebot übertreten. Wie beschämt sah ich dann unter mich, wenn sie mich nach dem Abendgebet auf ihre Knice nahm und mich bis ins Herz hinunter fragte: „Hast du denn heute immer daran gedacht: Du, Gott, siehest mich?" „Auch wenn kein Menschenauge auf dich achtet, wenn du ganz allein im Garten oder im dunklen Keller bist, Gottes Auge ist überall und sieht alles, was du tust. Darum hüte dich, daß du in keine Sünde willigst, noch tust wider sein heiliges Gebot." Das ging mir tief zu Herzen und hat mich durchs ganze Leben begleitet, ja, ich kann in Wahrheit sagen, kein Eindruck ist mir von der Kindheit Tagen so lebendig geblieben und so ununterbrochen nachgegangen als der, den meiner Mutter vier kleine, aber stets wiederholte und vorgelegte Worte auf mich machten: „Du, Gott, siehest mich."

Säckel, die nicht veralten.

Ein preußischer König fragte einen schatzreichen Kaufherrn, wie hoch er wohl ungefähr sein Vermögen beziffere. „Fünfzigtausend Taler!" erwiderte prompt der Gefragte. Und als ihn der Herrscher erstaunt ansah, fuhr der reiche Mann fort: „Die habe ich einst einem Waisenhause gegeben, die sind mein. Alles andere kann mir jeden Tag genommen werden, diese Summe nicht mehr." Er hatte den Spruch seines himmlischen Herrn beachtet: „Machet euch Säckel, die nicht veralten!"

Leider sind die Christen nicht allzu zahlreich, die sich dies Herrenwort ins Herz geprägt haben. Ich traf gar manchen „frommen" Mann, gar manche „christliche" Frau, die sich gar nicht genug Säckel für Erdengüter machen konnten, immer einen nach dem anderen. Wir sind freilich von der Erde, und so läßt es sich begreifen, daß bei jedem Staubgeborenen ein mehr oder minder großes Stück Erdensinn mitunterläuft und auch bei edel angelegten Naturen ein peinlicher Rest davon immer anzutreffen ist. Weltleuten kann man das kaum zum Vorwurfe machen — sie haben nur dies zeitliche Leben, warum sollen sie nicht trachten, es sich so angenehm wie möglich zu machen und darum nach den nötigen Mitteln streben? Wer sich aber zu den Kindern Gottes rechnet und erlebt zu haben vorgibt, was man eine Wiedergeburt nennt, der sollte wenigstens das heiße Bemühen zeigen, seinen Erdensinn mehr und mehr abzulegen. Neigt er von Natur zum Geize, zur Gewinnsucht und „Sammelwut", so gilt es, täglich dem alten Menschen nach dieser Richtung einen kräftigen Stoß zu geben, daß er sich tot fällt, wozu sich tausend Gelegenheiten bieten. Gott schickt sie zur Uebung in der Heiligung und ohne Heiligung ist unser Christentum keinen Pfennig wert. Es nützt gar nichts, daß du untadelig in der Glaubenslehre bist und ein sittenreiner Mensch dazu, wenn du gleich allen „Ungläubigen" unter Goethes Urteil fällst: „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles, ach wir Armen!" Wovon es bei Nichtchristen sogar höchst ehrenvolle Ausnahmen gibt.

Dauerhafte, nicht veraltende Säckel machst du dir, wenn du es dir gelegentlich etwas kosten lässest, auf vergrämte, freudlose Angesichter den Sonnenschein der Freude zu zaubern. Wie süß ist es, einem, der es gar nicht erwartet, eine fröhliche Ueberraschung zu bereiten! Man braucht nicht immer bis Weihnachten damit zu warten, es kann auch in der Zwischenzeit geschehen. —

Bist du bereit?

Ein Bauer war im Begriff, ins Feld zu gehen. Seine Schwiegermutter trat aus dem Garten und fragte: „Wo gehst hin, Andres?"

„Ins Feld, Mutter."

„So behüt dich Gott und kehre glücklich wieder!"

Der Bauer Andres lachte laut; „Wenn man euch reden hört, Mutter, meint man gleich, ich machte eine Reise um die Welt und könnte im Meer versinken, oder von wilden Tieren zerrissen werden. Möchte wohl wissen, was mir da auf dem Felde, zehn Minuten von hier, geschehen könnte. Soll ich nicht etwa gleich einen Prediger holen lassen, ehe ich geh, daß er mich aufs Sterben vorbereite?"

„Mußt nicht spotten, Andres!" sagte die alte Frau ernst. „Der Tod steht oft am Wege, ohne daß man ihn sieht, und zum Sterben muß man jeden Augenblick bereit sein."

„Das ist Alte-Weiber-Weisheit!" lachte der Bauer und ging seines Weges, dem Felde zu, wo er zu tun hatte. Bald war er dort angelangt. Er faßte die Sense und dachte an seine Schwiegermutter, die den Tod überall am Wege stehen sah und immer die Frage aufwarf: „Bist du zum Sterben bereit?" Zweimal hatte er die Sense durch das Gras gehen lassen, als er mit einem lauten Schrei niedersank. Eine Kugel hatte ihn getroffen; Blut strömte aus der Wunde und der Bauer verlor das Bewußtsein. In der Nähe waren Leute beschäftigt. Sie hörten den Schrei, eilten herbei und fanden ihn blutend und bewußtlos und hoben ihn auf und trugen ihn nach Hause.

Glücklicherweise waren die zwei Wunden, in der Brust und im Oberarm, nicht tödlich. Es waren nur durch einen Streifschuß beigebrachte Fleischwunden. Einer der manövrierenden Soldaten hatte unvorsichtigerweise mit einer scharfen Patrone geschossen, glücklicherweise aus sehr großer Entfernung. Als der Bauer wieder zu sich kam, blickte er verstört um sich. „Der Tod stand doch am Wege,

Mutter," sagte er, „und ich war nicht bereit." Er läßt sich's für sein ganzes übriges Leben zur Warnung dienen.

Unwahrheit an Sterbebetten.

Der Tod ist eine Majestät, welche unerbittlich und unbarmherzig allen Flitter, allen Schein, allen Trug, alles unechte zerstört, und von welcher das Wort gilt: Da sind wir alle, wie wir sind. Um so trauriger ist es, daß so manchmal gerade dann, wenn der Tod unter der Türe steht und sich eben anschickt, sein Opfer zu erhaschen, sich Lüge und Unwahrheit noch um ein Sterbebett herdrängen und bald den Sterbenden, bald seine Angehörigen, bald alle miteinander in den Nebel von Schein und Trug und Täuschung einhüllen. Da liegt ein Mann bewußtlos schwer krank; ihm zur Seite sitzt seine Frau, hält seine heiße Hand in den ihrigen und belauscht in ängstlicher Spannung seine Atemzüge. Eben ist der Arzt dagewesen und wieder hinausgegangen; die Schwägerin, welche der Frau in der Pflege treulich beisteht, hat ihn hinausbegleitet. Lächelnden Angesichts kommt sie wieder herein. „Hat der Doktor noch etwas gesagt?" fragte die Frau. „Dürftest ganz ruhig sein, hat er gesagt es werde bald besser werden." In Wahrheit hat der Doktor auf Befragen der Schwägerin geantwortet: „Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß es sehr schlimm steht, und daß ich wenig Hoffnung auf Erhaltung des Lebens habe. Es wäre gut, wenn Sie es übernehmen wollten, die Frau auf das schlimmste vorzubereiten." So hat der Arzt gesagt, und wie die Betreffende ihrem Auftrag nachgekommen ist, haben wir eben vernommen. Warum redet sie nicht die Wahrheit? Warum lügt sie? Gewiß nicht aus böser Absicht, sondern aus lauter Schonung. „Es würde sie jetzt zu sehr aufregen," denkt sie „sie erfährt das Schlimmste immer noch früh genug." Stunde um Stunde vergeht. Auf einmal verändert sich das Gesicht des Kranken, er fängt an zu röcheln, streckt sich lang aus, ein Schütteln und Zittern geht durch den Körper. „Um Gottes Willen," ruft die Frau entsetzt, „was ist denn das?" „Jetzt stirbt er; das ist der Tod!" lautet die Antwort. Auf die arme Frau aber bricht mit einem Schlag, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der Jammer herein. Nachdem der Tod wirklich eingetreten ist, kommt sie fast von Sinnen; Wochenlang geht sie wie im Traum umher. unfähig, sich aufzuraffen, unfähig, ihren Aufgaben im Haus und bei den Kindern nachzukommen. Wo bleibt da die „Schonung?" Wäre da nicht die Wahrheit, bei Zeiten in schonender Weise mitgeteilt, die beste Schonung gewesen?

Und noch schlimmer ist es, wenn der Sterbende selbst belogen und über seinen bedenklichen Zustand getäuscht wird. Er ist bei klarem Bewußtsein; Gattin, erwachsene Kinder, Geschwister sind in seiner Nähe, und der Arzt hat es ihnen rund herausgesagt, daß der Kranke bloß noch Tage, vielleicht bloß noch Stunden zu leben habe. Aber niemand wagt es, der armen Seele, die mit verbundenen Augen den Toren der Ewigkeit zuschreitet, die Binde von den Augen zu nehmen, das wäre ja „rücksichtslos", „grausam". Es ist viel richtiger, sie zu täuschen und dem sterbenden Menschenkind auf seine bange Frage: „Wie steht es mit mir?" beruhigend zu antworten: „Du wirst bald wieder gesund werden; warte nur, wenn anderes Wetter kommt, wenn's Frühjahr einmal da ist, da wird dir schon leichter und besser werden." Und so wird getäuscht und darauf losgelogen, bis die schwarzen Flügel des Todes über dem Sterbenden rauschen und sein Bewußtsein umnachten und man ihm nichts mehr sagen kann. Und dann, wenn alles vorüber ist, rühmen sich die Angehörigen gegenseitig und anderen gegenüber, daß es ihnen doch gelungen sei, den Entschlafenen bis zuletzt in freundliche Hoffnungen einzuwiegen, so daß er gestorben sei, ohne eigentlich zu wissen, daß es mit ihm zum Sterben gehe.

Wenn etwas Derartiges in einem Hause geschieht, in welchem man der Ansicht ist, daß mit dem Tode alles aus sei, so ist es begreiflich. Denn wer in das Nichts zu fahren meint, der glaubt am angenehmsten zu fahren, wenn er nichts davon merkt. Oder wenn die Leute, die einen Sterbenden in dieser Weise täuschen, in dem verhängnisvollen, seelenverderblichen Irrtum befangen sind, daß jeder halbwegs anständige Mensch unter allen Umständen in den Himmel komme, so ist es auch nicht zu verwundern. Wenn aber die Täuschenden solche Leute sind, welche glauben an ein ewiges Leben und an eine ewige Pein, an Abrahams Schoß für den armen Lazarus und an der Hölle Qual und Pein für den reichen Mann, ans Paradies für den bußfertigen Schächer und an die äußerste

Finsternis für den unbußfertigen Judas — wenn solche Leute derartige Lügen treiben, dann gebührt ihnen das Zeugnis, daß sie einem Sterbenden gegenüber eine unerhörte Grausamkeit, eine schwere Sünde begangen haben, indem sie ihn von der Vorbereitung für sein letztes Stündlein und für die ernste Ewigkeit wissentlich und vorsätzlich abhielten. Ist er verloren gegangen, so ist's geschehen durch seine Sünde, aber sein Blut wird der Herr von ihrer Hand fordern. Die Sorge, es möchte dem Sterbenskranken in seinem Befinden schaden, ihn aufregen, sein Ende beschleunigen, wenn man ihm deutlich die Wahrheit sage, kann hier nicht entscheiden. Selbst wenn es so wäre, so würde doch das Stündlein Lebenszeit mehr oder weniger gegenüber dem ewigen Heil einer Seele nicht ins Gewicht fallen. Uebrigens hat der Schreiber dieser Zeilen schon vielen Sterbenskranken die erste Mitteilung von der Gefährlichkeit ihres Zustandes und von der geringen menschlichen Hoffnung auf die Erhaltung ihres Lebens gemacht, natürlich in schonender und vorsichtiger Weise, und kann mit gutem Gewissen sagen: es hat noch keinem geschadet, noch keinen in gefährliche Aufregung versetzt, und mancher hat recht von Herzen dafür gedankt. Darum hinweg mit den Lügen vom Sterbebette! Nur die Wahrheit ist es wert, hier zu stehen, und nur sie kann bestehen vor der Majestät der Ewigkeit, die durch ein Sterbezimmer hinzieht. — („Der Fels in den Wellen.")

Gesühnt.

von Käthe Dorn.

Fortsetzung.

Der böse Feind aber zog die Seele des ihm anheimgefallenen armen Opfers hohnlachend in das ewige Verderben. Doch die noch drinnen am Spieltisch standen, stachelte er mit seiner List zum Erklimmen der schwindelnden Höhe des Scheinglücks auf, das er ihnen blendend vorzugaukeln suchte.

Auch Wolf stand unter denen, die vor leidenschaftlicher Begier die Besinnung verloren hatten. Zuerst war ihm die Laune des Spielerglücks sehr hold gewesen. Stolz lächelnd strich er Gewinn um Gewinn in die Tasche ohne im entferntesten daran zu denken, daß er andere darum beraubte. Immer wieder warf er lachend die leichteroberte Beute auf den Spieltisch hin, um damit eine viel größere einzuheimsen.

„Kerl! was hast du für ein unverschämtes Glück!" raunte sein Nachbar ihm zu, „es scheint dir seine ganze Gunst zuzuwenden. Versuch's noch einmal, so bist du ein reicher Mann. Der stolzeste Traum deines Lebens ist damit erfüllt." — Der Freund hoffte wohl, stiller Teilnehmer des großen Gewinns zu werden, um ihn laut und lustig mit zu verprassen.

Wolfgang hatte eigentlich für heute aufhören wollen. Er meinte genug zu haben. Doch der anspornende Zuruf des Gefährten reizte ihn zu neuem Wagemut. Er war ihm zur Stimme des Versuchers geworden — der er unterlag, weil er im Leben nicht „nein" sagen gelernt. Von neuem warf er eine hohe Summe hin, und — verlor. So konnte er natürlich nicht fortgehen, er mußte die Scharte wieder auswetzen. Er setzte noch einmal ein — dasselbe Resultat. Ließ sich denn das Glück nicht mehr erjagen, das ihn erst so verschwenderisch mit Gold überschüttet — und sich dann plötzlich von ihm abgewandt? Er machte verzweifelte Anstrengungen, es wieder einzuholen. Bald setzte er auf dieses, bald auf jenes Feld, doch stets gewann ein andres. Jetzt mit zusammengepreßten Lippen das letzte — es rollte ebenfalls dahin. Dann noch ein paarmal auf Kredit — alles umsonst. Enttäuscht — verbittert — und tief verschuldet ging er davon.

Die Ehrenschuld mußte bezahlt werden. Er hatte kein Geld. Im Berufsleben aber ging es ihm tausendweise durch die Hände. Wie? wenn er? — natürlich kein Diebstahl. Vor solcher Gemeinheit schauderte er selber zurück. Nein! bloß einstweilen auf Borg. Er wollte sein nächstes Gehalt dafür einlegen — und das fehlende hoffte er zurück zu gewinnen. Ein kurzer harter Kampf — und dann der folgenschwere Griff in die Kasse. Es sollte ja bald wieder ausgeglichen werden. Aber ach! es gelang ihm nicht.

Das nächste Gehalt war schon im voraus verspielt, ein neuentlehnter Einsatz aus der Bankkasse ebenfalls. Da nahte plötzlich das Verhängnis — Kassenrevision! furchtbares Wort für ihn. Er wurde leichenblaß.

Am nächsten Tage sollte auch sein gebuchter Kassenbestand zur Prüfung dran kommen und mit dem vorhandenen Bargeld verglichen werden. Da mußte er Rechenschaft ablegen. Wie

aber sollte er in der einen Nacht den hohen Fehlbetrag beschaffen? Es blieb ihm wieder nur — die Spielbank. Vielleicht lachte das Glück ihm doch noch einmal wie früher.

Um sich Mut zu machen, hatte er feurigen Wein getrunken. Er war schon stark erregt, als er hinkam. Sein Freund, der ihn damals zum Weiterspiel aufgestachelt, war auch wieder dort. Heiß stieg ihm das Blut zum Kopf, als er ihn sah. Er hatte ihn ja ins Unglück gestürzt.

Mit mühsamer Selbstbeherrschung trat er an den Roulettisch, der heute abend über sein Leben entscheiden sollte. Er spielte hoch — und verlor! Kaum wußte er noch, was er vor Aufregung tat, als er auch seine letzte willkürliche Anleihe aus der Bankkasse hinwarf, die ihm alles zurückerobern sollte. Auch sie rollte dahin — in die Tasche des Freundes, der heute abend immer gewann. Da packte ihn die rasende Wut.

Auf dem Heimwege machte er ihm heftige Vorwürfe. Sie gerieten in Streit. Wolfgang übermannte der Jähzorn. Er raubte ihm die letzte Besinnung. Denn als der andere ihm, auch ohne Ueberlegung, in heftig hingeworfenen Worten die Ehre abschnitt, fuhr er blitzschnell mit der Hand in die Tasche. Ach! und nun folgte der letzte unselige Schritt, er wußte kaum, wie er geschehen war. Ja, wie war es nur gekommen, daß er plötzlich den Revolver in der Hand hielt? Ehe er sich's versah, knackte schon leider der Hahn – und mit der Kugel, die im äußersten Notfall für ihn selber bestimmt war, knallte er seinen besten Jugendfreund nieder. Das hatte er nicht gewollt. Wie entgeistert starrte er auf den jäh im Tode Erblichenen herab, mit dem er im Leben einst unzertrennlich gewesen. Er griff an die Stirn. War's nicht bloß wüster Traum? Das konnte ja unmöglich rauhe Wirklichkeit sein. Und doch! das vergossene Blut zu seinen Füßen blieb anklagender Zeuge und schrie laut zum Himmel um Rache gegen ihn. „Um Gotteswillen — Mord!" rang es sich mit einem qualvollen Aufstöhnen, das vor sich selber schauderte, von seinen entfärbten Lippen. Und während noch die große schreckliche Ernüchterung über ihn kam, nahte auch schon sein Verhängnis. Er wurde ergriffen — und es ging zum Gericht. Er setzte sich nicht zur Gegenwehr — freiwillig ging er mit.

Kein Wort der Entschuldigung kam bei der Untersuchungshaft von seinen Lippen. In dumpfer Gelassenheit nahm er das über ihn gefällte Urteil hin. Erst in der Kerkerzelle wachte er für die ganze furchtbare Verantwortung seiner übereilten, unseligen Tat auf. Da wurde es ihm mit erschreckender Gewißheit klar — für ihn war alles dahin: „Ehre, Freiheit, Glück und Geld!" Seinen heißgeliebten Eltern hatte er das Herz gebrochen. Der Vater hatte ihn verstoßen. Die Schmach, die er seinem guten Namen angetan, war ihm zu groß. Einen solchen Sohn wollte der ehrenwerte Mann nicht mehr besitzen. Wolfgang mußte ihm von seinem Standtpunkt aus recht geben. Er hatte es nicht anders verdient. Aber es war ihm doch ein schwerer Gedanke, die Liebe seines edlen Vaters für immer verloren zu haben — durch eigene Schuld.

Ach! und sein gutes, weichherziges Mütterlein — wie mußte sie der Gram verzehren. Ob sie ihn noch liebte? O! wenn er sie nur noch ein einziges Mal gesehen, ein mildes Wort von ihr vernommen hätte, die früher alles für ihn hingegeben. Aber er hatte es nicht mehr wagen dürfen, nach Hause zu kommen, um wie sonst mit jedem Kummer an ihr liebreiches Herz zu flüchten – und an seinem Pulsschlag zu lauschen, ob sie ihm vergeben habe.

Statt dessen mußte er mit Schimpf und Schande bedeckt hier in der dumpfen Kerkerzelle sitzen, um ein ganzes, ach wer weiß wie langes Leben über seinen schweren Fehltritt nachzudenken. Furchtbare Aussicht! Schon die drei Jahre, die er drin verbracht, dünkten ihm eine quallvolle Ewigkeit zu sein. Kein Trostwort war zu ihm hereingeschallt, kein lieber Gruß durch das Fenster geweht. Die einzige Abwechslung in dem stumpfsinnigen Einerlei war harte, schwere Zwangsarbeit in den Steinbrüchen. O! was ihn das gekostet hatte, die feinen Glieder daran zu gewöhnen. Wie oft war er darunter zusammengebrochen — aber leider nicht gestorben. Immer wieder mußte er dieses elende Leben weiterschleppen, das er kaum mehr ertragen zu können meinte. Doch wer fragte darnach? Kein Mensch bekümmerte sich darum, wie ihm zu Mute war.

Nur die folternden Gedanken waren ihm treu geblieben, die ihn Tag und Nacht um seine Schuld anklagten. Sie hatten auch jetzt

wieder das ganze schwarze Register vor seiner Seele aufgezogen und steigerten seine bittere, nagende Reue zur Qual. Schaudernd barg er das Gesicht in den Händen. Er fühlte sich von Gott und aller Welt verlassen.

Da klang es ihm noch einmal wie ein leises Echo in der gemarterten Seele wieder: „Jesus errettet mich jetzt!"

„Jesus? Was hatte er mit dem gemacht? Er hatte ihn aus seinem Leben gestrichen. Der moderne Herrenmensch meinte, den schlichten Nazarener nicht zu bedürfen. Er war für ihn abgetan. Ja, kaum nach Gott hatte er noch gefragt. Er brauchte Ihn nicht zu seinem lustigen Leben. Abgeleugnet hatte er seine Existenz nicht gerade — aber er ließ, wie man so zu sagen pflegt, den lieben Gott einen frommen Mann sein. Er war seine eigene Wege gegangen. Doch ach! wo hatten sie ihn hingeführt? Jetzt war es umgekehrt geworden. Er war von Gott verworfen.

O! daß er das fromme, glückliche Kind geblieben wäre, es stünde jetzt anders um ihn. Wie innig hatte er zu Ihm beten können und wie dankbar froh hatte sein noch unverdorbenes Herz geschlagen. Ja, damals war sonniger Tag gewesen — und jetzt? — finstere Nacht der Verzweiflung.

Er hatte es nicht mehr gewagt, seine Augen zu dem gerechten und heiligen Gott zu erheben — seit seine große Schuld ihn von Ihm trennte.

Doch nein! hatten nicht die fröhlichen Sänger drunten eben gesungen: „Sagt nur ganz ruhig im Aufblick zu Gott." Durfte er das wirklich trotz blutroter Sünde, Trübsal und Not, wie es in dem schönen Liede hieß, das ihm so stark ans Herz gegriffen hatte? Wie erschütternd hatte der immer wieder tönende Kehrreim: „Jesus errettet mich jetzt!" auf den in lebenslänglicher Kerkerhaft Schmachtenden gewirkt.

Freiheit! Das war es, was er jetzt zu allererst begehrte. Sollte ihm diese Jesus wirklich zurückgeben können? Ja aber — wie sollte das geschehen? Es war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß seine Ketten jemals gesprengt werden könnten. Sein Urteil lautete ja auf lebenslänglich. Woher sollte da die Befreiung kommen? Es müßte gerade ein Wunder geschehen.

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich" — hatte er früher einmal in der Schule gelernt. Und plötzlich fiel ihm auch die biblische Geschichte von Petrus ein, wie Herodes ihn in das Gefängnis gesetzt. Aber Gott hatte seinen Engel gesandt, der ihn wieder herausgeführt. Sollte er an dieses Wunder glauben? War es überhaupt möglich, daß ähnliches noch jetzt geschehen konnte?

Nun! Gott war doch noch derselbe geblieben, wenn auch die Zeiten andere geworden waren. Stand nicht auch heute noch irgendwo in der Bibel geschrieben: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, mögt ihr sagen zu diesem Berg: heb dich und wirf dich ins Meer — so wird er sich erheben, und euch wird nichts unmöglich sein?" Er meinte, es einmal gelesen zu haben.

Da klammerte sich der Verzweifelte Mann mit aller Macht an das Fünklein Kinderglauben, das ihm noch unverfälscht unter den Schlacken des ganzen Verderbenswustes erhalten geblieben war. Er fing an mit Gott zu ringen. Unaufhörlich schrie seine Seele aus tiefer Not zu dem allmächtigen Schöpfer: „Großer Gott! wenn Du wirklich bist und was kannst, dann rette mich jetzt! Sende mir auch einen Engel, der mich befreit. Ich will Dir's in Ewigkeit danken — und ganz gewiß ein andrer werden, wenn ich frei geworden bin." —

Fortsetzung folgt.

Der Segen stiller Stunden.

„Als mich eines Tages ein Quäker besuchte," erzählt Klaus Harms, „teilte ich ihm mit, wieviel ich vor Menschen und mit Menschen zu sprechen hätte, öffentlich und privatim. Erstaunt darüber sagte der Quäker, indem er mir auf die Schulter klopfte: „Harms, du sprichst ja immer, wann findest du dann Zeit zum Schweigen und hörst auf das, was der Geist dir zu sagen hat?" Ich wüßte kein Wort anzugeben, das hinsichtlich meiner Amtsführung so mächtig auf mein Herz gewirkt hätte wie dieses Wort des Quäkers. Ich habe seither mehr als je zuvor die Einsamkeit gesucht, um, wie Klopstock im „Messias" sagt, „mit Gott allein zu sein". Wenn wir in das Leben solcher Männer und Frauen hineinschauen, die im Reiche Gottes vielen Menschen ein Segen geworden sind, so erkennen wir, daß das Geheimnis ihrer Kraft, Frucht zu schaffen, vornehmlich in den stillen

Stunden, in denen sie mit ihrem Gott allein waren, zu finden ist. Gerade die, welche erstaunlich viel Arbeit geleistet haben, pflegten Tag für Tag eine bestimmte Zeit der Stille vor Gott zuzubringen.

Heidnische Hochzeitssitte.

Ein Reisender in Afrika erzählt folgendes sinnreiche Erlebnis bei einer Hochzeitsfeier unter den Negern:

„Im Jahre 1912 konnte ich in Ruanda, der Nordwestecke des alten, schönen Deutschostafrika, die erste christliche Hochzeit, die dort im Heidenland stattfand, mitfeiern. Der aufmerksam lauschenden Schar der anwesenden Christen und Heiden legte der Missionar aus Gottes Wort das Wesen einer christlichen Ehe dar. Für den eigentlichen Trauakt aber hatte man eine alte Volkssitte in die christliche Hochzeitsfeier herübergenommen. Der Bräutigam nämlich war mit einem Kranz auf dem Kopf zur Hochzeit gekommen, während seine Braut ganz ohne Schmuck neben ihm stand. Nun aber erhob er sich, und mit den Worten: „Nyiragatwa, ich nehme dich hiermit zur Frau," setzte er seinen Kranz der Braut aufs Haupt." Ist das nicht eine feinsinnige Sitte, daß der Mann den Kranz von seinem Haupt auf das der Frau setzt? Und wenn Heiden dafür schon ein Gefühl haben, sollten wir es nicht viel mehr haben, die wir wissen, daß unsre Frauen Miterben sind der Gnade des Lebens? Denk einmal darüber nach, ob du aus Anerkennung und Dank deiner Frau auch schon einen Kranz aufs Haupt gesetzt, oder statt dessen eine Last auf die Schulter gelegt hast!

Gesegneter Zwang.

Wenn man einen jungen Baum pflanzt, dann gräbt man neben ihm einen Pfahl in die Erde und bindet das Bäumchen daran fest. Ganz fest wird es gebunden, so daß es sich nicht bewegen kann. Wenn der Baum reden könnte, dann würde er sich gewiß beklagen und sagen: Ach, was ist das für eine Behandlung, die ich mir gefallen lassen muß! Wenn ich nur den schrecklichen Pfahl los wäre! — Aber wenn man den Wunsch des Bäumchens erfüllen würde, dann würde der Wind kommen und das Bäumchen biegen, und der Sturm würde brausen und es abbrechen oder entwurzeln. Daß das nicht geschieht, daß es ein festes und sicheres Wachstum gibt, das dankt der Baum dem Pfahl, an den man ihn gebunden hat. Es ist ein gesegneter Zwang, den der Baum erleidet, er wird gezwungen zu seinem eignen Besten. Geschähe es nicht, dann würde der Baum elend umkommen. Geradeso ist es mit der Erziehung. Soll aus einem Kind, einem jungen Menschen etwas werden, dann braucht's diesen Pfahl des gesegneten Zwanges. Das gilt wohl heute nicht mehr für zeitgemäß; aber es ist schriftgemäß und auch ewigkeitsgemäß. Unsre Kinder werden es uns in der Ewigkeit noch danken, wenn wir sie an den Pfahl eines gesegneten Zwanges gebunden haben.

Mission.

In Deutschland ist auf dem Gebiet des Freikirchentums ein bedeutendes Ereignis zu verzeichnen. Am 29. April kam es zu einem Zusammenschluß der Baptisten, Methodisten, der Evangelischen Gemeinschaft und der Freien evangelischen Gemeinden zwecks gemeinsamen Vorgehens in großen freikirchlichen Fragen. Vertreten waren die Baptisten durch neun, die Methodisten durch neun, die Evangelische Gemeinschaft durch zehn und die Freien evangelischen Gemeinden durch vier Abgeordnete. Die 32 Vertreter der vier angeschlossenen Kirchen und Gemeindebündnisse wählten einen Aktionsausschuß, der zunächst einen aus drei Punkten bestehenden Arbeitsplan zu leisten hat: Die Regelung der Schulfrage in biblischem Sinne, die Erwerbung der Korporationsrechte für alle angeschlossenen Körperschaften und die Schaffung einer Pressestelle.

Die Freikirchliche Pressezentrale soll die Aufgabe haben, die kirchliche Presse und soweit als möglich auch die weltliche Presse mit geeignetem Material über die genannten Gemeinschaften zu versorgen. An die Adresse von A. Hoefs, Cassel, Jägerstr. 11 — Br. Hoefs ist Vorsitzender des Freikirchlichen Bundes — werden alle diesbezüg.-brauchbaren Arbeiten und Schriften erbeten, auch Verunglimpfungen, Kritiken und Angriffe werden an die Presse-Zentrale erbeten, von wo aus für eine sachkundige Beantwortung gesorgt werden wird.

Wir gratulieren unseren Brüdern zu diesem Zusammenschluß und wünschen ihnen Gottes Segen zu ersprießlicher Zusammen-Arbeit. Wir hoffen, daß dies nicht allzuschwer halten dürfte, falls alle von dem einen Wunsch beseelt sein werden, sich gegenseitig mit den vorhandenen Gaben zu dienen. Bei uns in Polen kann von einem solchen Zusammenschluß derer, die an ihrer Seele eine Erneuerung durch den heiligen Geist erfahren haben, noch lange nicht die Rede sein. Es gibt noch zu wenig gemeinsame, dafür aber mehr gesonderte Interessen. Dann haben große Kreise von Gläubigen noch nicht erkannt, daß sie als Gläubiggewordene, sich zusammenzuschließen und Gemeinden zu gründen haben; man hängt noch zu viel an Großvaters Rockzipfel und hat nicht den Mut, der inneren Ueberzeugung nach außen Ausdruck zu geben. Lieber in Ruhe unter Moder gedeckt als entschieden mit 2 Kor. 6, 14—18 auf biblischen Boden getreten. Kommen wird aber auch bei uns ein Zusammenschluß der Gläubigen — wenn auch nicht sobald.

— Die Macht der Presse. Man erzählt (Schöner, „Periodische Presse", vgl. S. 61): Als man auf der Rabbinatsversammlung zu Warschau 1840 darüber beraten habe, wie die Weltherrschaft der jüdischen Nation zur Wahrheit gemacht werden könnte, und man darin einig war, daß das am sichersten durch das jüdische Geld geschehen könne, da habe ein weltberühmter Israelit gesagt: „Was faselt ihr da von der Herrschaft des Judentums durch seine Geldmacht?! Solange wir nicht die Presse, die Zeitungen der ganzen Welt in den Händen haben, um die Völker zu täuschen und zu betäuben, bleibt unsere Herrschaft ein Hirngespinst." Das war 1840.

Mit Riesenschritten sind die Juden diesem Ziele näher gekommen und gewinnen von Jahr zu Jahr mehr an Bedeutung im „Machen" der Presse. Und wer wollte sie Toren schelten? Die Presse bedeutet eine Macht für den, in dessen Hand sie sich befindet.

— Die Missionare Krelle und Röhl von der Berliner Mission machen die Vorbereitungen, um die Bibel in der Suahelisprache zu übersetzen. Diese Sprache ist sehr verbreitet.

— Spurgeons Predigten wurden jetzt auch ins Chinesische übersetzt. Die Chinesen sagen, sie können Spurgeon gut verstehen.

— Ein wie ernster Gegner für das Christentum der Islam ist, der doch über 600 Jahre jünger ist als das Christentum, zeigen einige statistische Angaben, die das „Evangl. Deutschland" (1926, Nr. 9) macht. In Indien stehen 7 Millionen Christen 69 Millionen Mohammedanern gegenüber. Der Islam hat dort Universitäten, Missionsgesellschaften und 220 Zeitungen und Zeitschriften. Er hat den Koran in der Volkssprache herausgegeben und sich in den letzten Jahren besonders mit der Jugend beschäftigt. In Afrika gibt es 59 Millionen Mohammedaner und nur 2 680 000 eingeborene Christen. Besonders in Südafrika ist sein Vordringen bemerkenswert.

— Mit Freuden geben wir die Kunde weiter, daß in der Nachkriegs-Missionsgeschichte eine Wendung einzutreten scheint. Das Britische Kolonialamt hat der Neukirchner Mission gestattet, in ihre Arbeit am Tana in Britisch-Ostafrika zurückzukehren. Hat das Wort: „gestattet" auch einen bitteren Beigeschmack, so doch lieber Mission mit einem bitteren Beigeschmack treiben, als gezwungen sein, müßig am Markte zu stehen. Wir wünschen der Neukirchner Mission Segen vom Herrn und die nötigen Mittel, bald die Tanamission in vollem Umfange aufnehmen zu können.

Geschwister, gedenket betend und gebend der Mission daheim und draußen, denn darin liegt viel Segen für das persönliche Leben und Himmelsglück für eine verlorene Welt geborgen.

Edward Kupsch.

Gesundheitspflege.

Keiner Klasse von Nahrungsmittel hat die Natur eine solche Mannigfaltigkeit an Form, Farbe und Geschmack verliehen wie dem Obst; auch ist kein Nahrungsmittel der Gesundheit so zuträglich wie die Früchte, besonders die herrlichen Herbstfrüchte.

Gibt das Obst uns Kräfte und bildet es Muskeln? Nein, das meiste Obst ist eine sehr verdünnte Speise, d. h. sein Wassergehalt ist im Vergleich zu den Nährstoffen sehr groß. Es ist schon vorgeschlagen worden, Früchte, die mehr als 80 Prozent Wasser enthalten, Geschmacksfrüchte und die, welche weniger als 80 Prozent Wasser enthalten, Nährfrüchte zu bezeichnen. Demnach gibt es vielmehr Geschmacksfrüchte als Nährfrüchte. Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren und Apfelsinen würden zu den ersteren, Feigen, Datteln, Ba-

nanen und Rosinen zu den letzteren gerechnet werden.

Die hauptsächlichsten Nährstoffe der Früchte sind Zucker, Fruchtsäure und Mineralien; daher entwickeln sie auch mehr die Tatkraft, als daß sie die Gewebe aufbauen.

Obst wird leicht verdaut und vom Körper aufgenommen. Der Fruchtzucker ist beinahe die einzige von Menschen genossene Substanz, die sofort in den Blutstrom übergeht, ohne von dem Verdauungsgärungsstoff beeinflußt zu werden; die Fruchtsäure hilft der Verdauung, indem sie die Absonderung des Magensaftes fördert. Früchte regen den Appetit an. Im allgemeinen sind die meisten Früchte wegen des großen Wassergehalts, der aufgelösten Samenkörner und anderer verdaulicher Stoffe leicht abführend. Der Wert des frischen Obstes und der grünen Gemüse darf nicht unterschätzt werden denn sie versorgen den Körper mit Eisen und anderen Mineralstoffen.

Besonders die sauren Früchte tragen viel dazu bei, das Blut alkalisch zu machen, denn ihr Enderzeugnis nach der Verdauung ist Alkalin. Sie erhalten das Blut in einem gesunden alkalischen Zustand, wodurch die Widerstandskraft gegen Ansteckungen sehr gestärkt wird. Wer reichlich Obst ißt, wird selten von Krankheiten, die durch Keime entstehen, heimgesucht.

Höchst wichtig ist es, Obst, welches roh gegessen wird, tüchtig zu reinigen; denn wenn es vielleicht durch Erde, Wasser usw. beschmutzt worden ist, kann es damit leicht Typhus oder andere Bakterien aufnehmen. Untersuchungen haben ergeben, daß Früchte, die dem Straßenstaub, den Fliegen und anderen ungünstigen Verhältnissen ausgesetzt sind, oft mit Bakterien bedeckt sind. Früchte mit fester Haut, wie Aepfel, gewähren den Bakterien und dem Staub keinen so günstigen Aufenthalt wie Früchte mit einer klebrigen Oberfläche, wie Beeren, Datteln und Feigen. Man bedenke die Gefahr der Ansteckung, ehe man rohes Obst ißt! — (Gute Gesundheit.)

Wochenrundschau.

Die Hungerkunst hat auch Frauen lüstern gemacht, ihr Können darin zu versuchen, und manche haben es darin sogar schon weit gebracht. Im „Dresdener Felsenkeller" hat eine dieser Künstlerinnen den Hungerrekord für Frauen geschlagen. Im Beisein eines zahlreichen Publikums wurde die Heldin am 29. Tage ihrer Kunst aus dem Glaskasten herausgeholt und einer ärztlichen Untersuchung unterzogen. Die Untersuchung ergab ein zufriedenstellendes Befinden und die Künstlerin beschloß, trotz ihrer körperlichen Schwäche, noch 5 Tage zu hungern, um Siegerin über ihre schwedische Rivalin zu werden und den Ruhm des Welt-Hunger-Rekords für Frauen zu haben.

In Wien hat sich eine russische Bauernorganisation gebildet, die auch ein Blatt unter dem Namen „Krestjanskaja Federacja" herausgibt. Die Organisation bekämpft sowohl Bolschewismus als auch die im Auslande weilende russische Aristokratie und tritt für eine konstitutionelle Regierung mit einem Zaren an der Spitze ein, der indes nicht der Romanow Dynastie, sondern einem ausländischen Herrscherhaus entstammen soll.

Aus Amerika wird wieder ein unerhört heftiger Ziklon gemeldet, der in den Staaten Texas und Oklahoma gewaltige Verwüstungen angerichtet hat. Auf großen Strecken sind die Saaten vollständig vernichtet. Gänzlich zerstört sind auch mehrere Dörfer und kleinere Städte. Während der Katastrophe wurden 17 Personen getötet und zahlreiche verwundet.

Aus Honolulu wird gedrahtet, daß dort eine Amerikanerin beim Baden von einem mächtigen Haifisch zerfleischt worden sei, an deren Aufkommen gezweifelt wird.

Die Rache eines Elefanten hat in Balore, im Staate Madras, in Indien, den Tod von vier Personen herbeigeführt. Der Elefant marschierte in einer Prozession mit, als er unter den Zuschauern einen Knaben wiedererkannte, der ihm eine Woche vorher, als das Tier sich in seinem Käfig befand, aus Mutwillen in den Rüssel gestochen hatte. Der Elefant stürzte sich auf das Kind, ergriff es mit dem Rüssel und zertrampelte es mit den Füßen. Die Zuschauer flüchteten in Panik nach allen Seiten und zertraten dabei zwei junge Frauen, die kurz darauf im Krankenhaus starben. Nachdem der Elefant sich gerächt hatte, war er wieder so sanft wie ein Lamm.

In Skierniewice und Umgegend hauste vor einigen Tagen ein furchtbarer Orkan. Für

die furchtbare Macht des Orkans spricht die Tatsache, daß allein auf der von Skierniewice nach Łowicz führenden Chaussee über 400 Bäume entwurzelt worden sind. Das damit verbundene Gewitter war so schrecklich, daß man zeitweise bis 50 Blitze in einer Minute zählte. Im Dorfe Strachlew riß der Sturm einen elfjährigen Knaben fort, der noch nicht aufgefunden werden konnte, in einem andern Dorf wurden drei heimkehrende Kinder vom Sturm überfallen, von denen man zwei ohnmächtig auffand, während das dritte spurlos verschwunden ist. In Dąbrowice riß der Orkan eine Windmühle um, wirbelte sie 200 Meter weit durch die Luft, um sie dann wieder fallen zu lassen, wo sie am Boden gänzlich zertrümmerte. Im Kreise Skierneiwice wurden im ganzen 220 Scheunen und 40 Häuser vernichtet. Im Kreise Łowicz wurden 600 Häuser und Wirtschaftsgebäude zerstört.

Aus Tokio wird gemeldet, daß während eines Sturmes in der Nähe der Kurileninseln auf der Höhe von Horomuschiro der japanische Dampfer Chichibu Maru untergegangen ist. Die 230 Personen zählenden Reisenden und die Besatzung fanden den Tod in den Wellen.

Negerverfolgung. Aus New York meldet die Zeitung, daß es in der hauptsächlich von Negern bewohnten kleinen Stadt Carteret vor einigen Wochen zu ernsten Unruhen kam. Ein Neger hatte in einem Lokal einen Boxkämpfer durch Messerstiche tötlich verletzt. Die Freunde des Boxers zogen darauf in das Negerviertel der Stadt und schlugen dort sämtliche Fensterscheiben ein. Jeder Schwarze, der ihnen in den Weg kam, wurde grausam verprügelt. Die Rotte drang darauf in die Baptistenkirche der Neger ein, in der gerade Gottesdienst abgehalten wurde. Der Negerprediger, der die Menge zu beschwichtigen suchte, wurde mit Steinen beworfen und mit seiner Gemeinde aus der Kirche verjagt. Die Kirche wurde darauf in Brand gesteckt. Durch die grausame Verfolgung waren die Neger, über 100 an der Zahl, gezwungen sofort die Stadt zu verlassen. Die Polizei war zu schwach, um der wütenden Menge entgegenzutreten.

In Deutschland unterbreitete der Reichskanzler dem Reichspräsidenten eine Verordnung des Reichskabinetts über den Gebrauch der National- und Handelsfarben, der in der Weise geregelt wurde, daß die Gesandtschaften und Konsulate beide Flaggen ohne Unterschied anwenden können. Die unerwartete Wiedereinführung der Nationalfarben des ehemaligen Kaiserreiches rief in der demokratischen Fraktion und im Zentrum einen heftigen Protest hervor.

Italien wird in Kürze zu Ehren Mussolinis neues Papiergeld mit dessen Bild herausgeben. In der Staatsmünze sind bereits alle Vorkehrungen für die Herstellung der neuen Scheine getroffen worden, die Mussolinis Bild in vorzüglichster Ausführung zeigen.

Unsere Verlagssache

ist der jüngste Zweig in der Vereinigung, der erst auf etwa 2 Jahre seiner Tätigkeit zurückschaut, und doch konnte in dieser Zeit schon manche segensreiche Arbeit getan werden in der Schaffung von geeigneten Evangelisationsschriften und Broschüren erbaulichen und belehrenden Inhalts. Dank der vorjährigen Kollekten in den Gemeinden wurde diese Arbeit möglich gemacht. Die Arbeit des Verlagskommitees kann auch ferner nur dann bestehen, wenn alle Gemeinden tätigen Anteil nehmen, indem sie auch in diesem Jahre wieder eine Kollekte für diesen Zweck sammeln.

Es ist höchste Zeit, daß für die bevorstehende Winterevangelisation schon jetzt die nötigen Schriften vorbereitet werden. Daher bittet das Verlagskommitee alle Gemeinden und Stationen derselben herzlich

am 4. Juli

für die Verlagssache eine Kollekte zu erheben und an untenstehende Adresse einzusenden.

Die lieben Prediger und Stationsleiter werden herzlich gebeten, diese Kollekte zu befürworten, damit sie reichlich ausfalle und die Verlagssache in den Stand gesetzt werde, sich noch mehr auszubreiten und durch das gedruckte Wort der totkranken Welt das Heil in Christo nahe zu bringen.

In der festen Ueberzeugung, daß obige Bitte von allen Geschwistern mit Freuden erfüllt werden wird, grüßt mit herzl. Brudergruß

A. Knoff, Lodz, Wegnera 1.
Vorsitzender des Verlagskommitees.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa, Świecie n. W.